

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 19 (1951)
Heft: 3

Artikel: Vor dem Urteil der Bibel
Autor: Wirz, Caspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor dem Urteil der Bibel

Von Dr. theol. Caspar Wirz

Es gibt immer wieder, vor allem junge Abonnenten, die aus religiösen Gründen aus dem «Kreis» zurücktreten. Und wieder andere quälen sich jahrelang unentschlossen mit den beiden bekanntesten Bibelstellen herum — 1. Moses, Kapitel 19 und 1. Römerbrief, 24—28 — ohne zu einem befreienden Entschluss zu kommen. Zu diesem Problem hat bereits 1905 ein namhafter protestantischer Theologe Stellung genommen und seine Erkenntnisse in dem längst vergriffenen Buch «Der Uranier vor Kirche und Schrift», Verlag Max Spohr, Leipzig, niedergelegt. Wir haben schon früher Partien daraus nachgedruckt und wiederholen heute für jene, die einen Weg aus ihrem Dilemma suchen, einen wesentlichen Abschnitt. Ein Neudruck dieser religiösen Auseinandersetzung mit Bibelstellen des Alten und des Neuen Testaments könnte Tausenden Klärung und Befreiung bringen.

Rolf.

Uns ist allerdings kein einziges Wort aus Jesu Munde bekannt, womit er unsere Frage entschieden hätte. Ob er Kenntnis gehabt habe von der Existenz solcher Wesen, die gleichgeschlechtlich fühlen? Ich glaube, ja. Jesus, der in allen Stücken als ein Mensch erfunden wurde, gleich wie wir, nur ohne Sünde, er hat auch geliebt, und ich meine damit nicht jene göttliche Liebe, mit der er die ganze Welt und sterbend selbst seine Feinde umfing, sondern eine persönliche Zuneigung innigster, edelster, zartester Art, die seinem menschlichen Herzen Bedürfnis war. Entstellungen des Lebens Jesu, wie sie ein Renan, ein Bovio sich herausnehmen, erscheinen mir als Blasphemien; aber dass Johannes der Jünger war, den der Herr lieb hatte, dass Jesus sie alle liebte, aber dieser ihm näher stand als die andern, dass Johannes an seiner Brust lag, das sage nicht ich, das sagt die heilige Schrift. Johannes, der keineswegs die zarte jungfräuliche Gestalt ist, welche die Legende aus ihm gemacht hat, sondern der begabte, tiefsinnige, jugendliche Prachtmensch, der mit ganzer Seele die Grösse seines göttlichen Meisters erfasst, dessen Ehrgeiz Jesus zwar zu dämpfen, dessen fleischlichen Eifer er in die richtigen Schranken zu weisen hat, dessen Kraftnatur aber seine Anerkennung findet in der Benennung «Donnersohn», Johannes genoss sein Vorrecht noch am letzten Abend vor der Kreuzigung und holte an der Brust seines Meisters die Kraft und Charakterfestigkeit, ihm allein unter allen Jüngern zu folgen bis vor Gericht und auf Golgatha ihn nicht zu verlassen, ihm die menschliche Treue zu beweisen, die dem Menschensohne so wohl tat, dass er diesen seinen Liebling würdig fand, sein Testamentsvollstrecker zu werden in der einzigen Angelegenheit, die er für diese Welt zu besorgen übrig liess, der Unterstützung seiner Mutter.

Das Verbot des Ehebruchs vertieft Jesus, indem er selbst den lüsternen Blick nach der Frau eines andern der vollendeten Tat gleichstellt. Der Verführer der Unmündigen verdient nach seiner Ansicht, im Meere ertränkt zu werden. Anderer geschlechtlicher Verhältnisse erwähnt er mit keiner Silbe, trotzdem sie ihm wohl alle bekannt waren. Er, der nicht nötig hatte, dass ihm jemand sage, was in den Menschen sei, kannte eben auch die Mannigfaltigkeit ihrer Veranlagung, wusste auch, dass nicht alle, ja dass nur ganz wenige Verschnittene vom Mutterleib an sind. Er redet vom Augenausreissen, vom Handabhauen, aber nicht vom Ausrotten von Trieben, die Gott in den Menschen gelegt hat, nicht der

Teufel. Er schlägt das Geschlechtsleben der Menschen überhaupt nicht so hoch an wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, und wo sie eifern um das Gesetz und streng zu strafen bereit sind, zeigt er sich selbst in dem Falle der Ehebrecherin, bei dem es sich doch noch um Rechte eines Dritten, des betreffenden Gatten, handelt, ausserordentlich mild und tolerant. Sollte ich die Geschichte von Sodom und Gomorrha nicht richtig ausgelegt haben, so sei hier daran erinnert, dass Jesus dennoch für jene Leute eine Hoffnung für die Zeit des Gerichtes offen lässt, wenn er sagt, Sodom und Gomorrha werde es besser als denen ergehen, welche ihn verwerfen. Ob zwei, ob drei Geschlechter vorhanden sind, darüber hat Jesus sich nicht geäußert, aber von grosser Tragweite ist, dass er von seinem erhabenen Standpunkte aus überhaupt alle geschlechtlichen Unterschiede für etwas Akzidentelles am Menschen betrachtet, das nur für diese Welt Geltung hat; denn in der andern Welt, sagt er, wird weder zur Ehe genommen, noch zur Ehe gegeben. Da ist weder Mann noch Weib und, setze ich kühn hinzu, weder Heterosexueller noch Homosexueller; sie sind allzumal einer in Christo Jesu. —

Kein Naturtrieb des Menschen, auch der Geschlechtstrieb nicht, ob er dann heterosexuell oder homosexuell sei, ist an und für sich gut oder schlecht zu nennen, und die Betätigung desselben ist nicht Sünde; diese beginnt erst da, wo wir den Trieb ungezügelt gehen lassen, ihm keine Grenzen ziehen, wo die Leidenschaft zur Oberherrschaft gelangt. Auf den Geschlechtstrieb angewendet, möchte ich sagen: die Sünde beginnt, wenn der Trieb die von Gott ihm gesetzten Schranken übertritt. Wo speziell für diesen Trieb die göttlichen Schranken beginnen, ist zwar nicht leicht zu sagen, aber ich denke, sie sind jeweilen nach den individuellen Zuständen und der Veranlagung zu bemessen und jedenfalls haben wir kein Recht, sie für den normal Veranlagten weiter zu ziehen als für den Uranier*. *Ist es erwiesen, dass das geschlechtliche Empfinden des letzteren in seiner Psyche und seiner eigentlichen Natur wurzelt.* — mit den wenigen Wüstlingen, welche aus Verkommenheit unter andern auch gleichgeschlechtliche Praktiken versuchen, haben wir uns hier nicht zu beschäftigen — *so kann gegen eine Betätigung seiner Triebe innerhalb der Schranken von Zucht und Anstand ebensowenig eingewendet werden, weil sie dem Heterosexuellen Sünde wäre; denn was mir Sünde, braucht es nicht immer für andere zu sein.* Wie alle leiblichen Triebe, so gehört auch der Geschlechtstrieb der Sphäre an, die mit diesem Leben abgetan wird. Darf die evangelische Freiheit nicht zur Sünde missbraucht werden, so ist es anderseits der Geist mönchischer Askese, Akzidentelles zu Wesentlichem erheben und selbsterfundene Gesetze den göttlichen unterschieben zu wollen. —

Es gilt für alle: *«Der Geschlechtstrieb wird da zur Wollust, wo er jede Fessel von sich wirft und das Objekt seiner Leidenschaft bloss als Sache, nicht mehr als freie Persönlichkeit betrachtet.»* Es ist dem Menschen nicht gut, dass er allein sei, weil er für sich allein nur ein halbes Wesen ist, daher fühlt er den Trieb, seine Ergänzung in andern Menschen zu suchen. Erst im andern findet ein jedes Individuum sich selbst, und der Uranier, der vom Weibe sich abgestossen fühlt, sollte Alles in sich allein finden müssen? Wenn er nicht ein selten begnadigter Gottesmensch

* älteres Wort für Homoerot.

ist oder ein herz- und gefühlloser Egoist, sondern ein liebebedürftiges Wesen, so wird ihm der Glaube an das Leben entschwinden. Er mag in der Arbeit, im Berufe, in der Freundschaft einigen Ersatz finden, aber nicht einen vollen. Er darf nicht lieben, wie seine Natur ihn treibt, muss seines Herzens geheimste Neigungen verbergen, ertönen, und so welkt er innerlich langsam dahin wie eine Blume ohne Licht, und wenn seine trostlose Stimmung nach aussen in Erscheinung tritt, so nennt man ihn pathologisch im Sinne von krank. Ganz richtig; denn er leidet, leidet unsäglich und ich begreife den tiefen Seufzer, den ich von manchem braven Uranier vernommen: «dass sie uns wie ehemals verbrennen oder köpfen möchten, statt uns zu lebenslänglicher Qual zu verdammen und schliesslich selbst die bessere Hoffnung auf ein besseres Jenseits zu rauben.» Ich kannte, und kenne noch, eine Reihe von gleichgeschlechtlichen Verhältnissen, die Jahre lang dauerten und an denen Niemand Anstoss nahm, obwohl man allerlei vermuten konnte; in zwei Fällen waren sogar die Eltern des jüngeren einverstanden. Alle waren edle, feinfühlende, mehrere auch aufrichtig fromme Uranier. Ob es aber in allen Fällen nur ein gemüthlich-geistiges Verhältnis geblieben oder ob das Natürliche auch hie und da seine Rechte verlangte, was geht das mich und die Kirche und den Staat an? Wir andern haben zu schweigen über das, was die Zwei mit ihrem Gott allein abzumachen haben.

Es gilt ferner für alle: *der Geschlechtstrieb muss auf der gegenseitigen Hingabe zweier Personen aus freier Wahl beruhen, dann besitzt er die edle Weihe der Liebe.* Die Verbindung zweier Menschen darf nicht zum blossen Geschlechtsleben herabsinken, noch weniger darf ein menschliches Wesen als blosses Mittel sinnlichen Genusses dienen; das wäre die Prostitution, die schmachlichste Herabsetzung der menschlichen Würde als Ebenbild Gottes.

Dass die Kirche zur Minderung der männlichen Prostitution, wie sie sich in allen grösseren und mittleren Städten Europas findet, etwas getan habe, konnte ich bis dato nicht vernehmen, sonst würde ich mich einem solchen Werke unzweifelhaft angeschlossen haben. Dagegen kenne ich manche Uranier, welche an männlichen Prostituierten zum Wohltäter wurden und kenne mehrere der letzteren, die zu den verwegenen und gefährlichsten ihrer traurigen Zunft gehören, aber gegen gewisse Homosexuelle nie etwas Schlimmes zu unternehmen sich herbei lassen würden, weil sie für dieselben eine wahre Hochachtung empfinden. Ich wollte damit nur aufmerksam machen, dass es dem Geiste Christi entsprechend wäre, wenn die evangelische Kirche nach dieser Richtung eine andere Tätigkeit als nur die des fleischlichen Eifers und Feuerregenlassens entfalten würde.

* * *

Von ihrer Entstehung an haben diese Gesetze das scheusslichste Denunzianten- und Erpressertum zur Folge gehabt und wurden so durch das ganze Mittelalter herab bis auf die neueste Zeit zum Verderben für Tausende. Ein trauriges Beispiel dafür liefert auch die Schweizergeschichte in dem an Landammann Suter von Appenzell 1782 begangenen Justizmord. Dass die grosstädtischen Industrieritter in unseren Tagen sich mit Vorliebe dieses Gebietes bemächtigen, zeigen die Gerichtsverhandlungen in Deutschland Monat für Monat. — (1905!! - Die Red.)

Diese Tatsache nicht zu kennen, gereicht *heute* einem Theologen nicht mehr zur besonderen Ehre, sie aber kennen und trotzdem im Namen der Kirche die Uranier des Rechtsschutzes berauben zu wollen, hiesse gegen Gott selbst eifern, der Homosexuelle wie Heterosexuelle geschaffen hat und über beide Sonnenschein und Regen spendet, hiesse ein schweres *Unrecht* begehen und vergessen, dass der Apostel Paulus in der Liste derer, welche er vom Himmelreich ausschliesst, jeweilen nicht die Päderasten veranstellt, sondern die Ungerechten¹. Wenn Männer, welche den Talar tragen, die Homosexuellen kurzweg als Lüstlinge und Wüstlinge bezeichnen und sie vor die Alternative stellen, entweder das Zuchthaus oder das Narrenhaus zu wählen, so ist das von menschlichem Standpunkte aus die schwerste Beleidigung, die man einem Mitmenschen antun kann, die hl. Schrift aber missbilligt solche Kränkungen in unzweideutiger Weise². Wer in christlicher Vereinsmeierei seine Grösse sucht, dient dem Zeitgeiste, nicht dem Geiste Christi. Wer mit in phantastischen Uebertreibungen und bewussten Erfindungen sich gefallender Erregung meint für Sittlichkeit kämpfen zu dürfen, mit Beschimpfungen und Verdächtigungen ehrlich arbeitende Männer abtun zu können, büsst mit seinem fleischlichen Eifer das Vertrauen und die Achtung in den Augen aufrichtiger Christen ein; denn bei allen Arbeiten im Reiche Gottes ist doch gewissenhafte Treue eine unerlässliche Vorbedingung. Die Frage der Homosexualität aber ist ein Problem, an dessen Lösung mit so viel sittlichem Ernste gearbeitet wird, dass, wer nicht mittun will, wenigstens keine Gefahr läuft, wenn er ruhig abwartet und mit Gamaliel denkt: Ist dieses Werk von Menschen, so wird es untergehen; ist es aber auf Wahrheit begründet, so ist es aus Gott und kann durch kein Synedrium gedämpft werden. Höchstens läuft man Gefahr, zu denen zu gehören, die wider Gott streiten.

Bis jetzt hat übrigens, ich betone es nochmals, die protestantische Kirche gar nirgends offiziell Stellung zu der homosexuellen Bewegung genommen, und jener von vornherein eine feindliche Gesinnung zu unterschieben, ist einstweilen niemand berechtigt. Ein solches Vorgehen der Kirche wäre ja auch unklug; denn nicht bloss würde sie manches zarte Pflänzchen in ihrem eigenen Garten zertreten, auch mancher starke Stamm, der als kräftiger Pfeiler ihres Gebäudes dient, würde damit zum Wanken gebracht und die heutige Kirche hat wahrlich nicht Ursache, sich selbst zu schwächen.

Auf die Frage: Wie steht der Uranier zur Kirche? antworte ich also: So lange die Kirche ihn nicht ausschliesst — und das hat sie nicht getan und wird sie nie tun — hat er keinen Grund, sich selbst auszuschliessen. *Alle Gnadennittel derselben sind auch für ihn da. Der Uranier geht zum Gottesdienste, nicht um seine Naturanlage zu bemänteln, aber auch nicht, um für diese Busse zu tun, sondern lediglich um sich, wie jeder andere, vor Gott und Menschen als Sünder zu bekennen, am Gotteswort, im gemeinsamen Gebet und Gesang sich zu erbauen.* Aber bei dem höchsten Weiheakte unserer Kirche, wie soll er sich da verhalten? Darf er da hinzutreten, wo vom Altar als ernstes Mahnwort ihm entgegen-

¹ 1. Korinth. 6, 9; 1. Thim. 1, 9, 10.

² Matth. 5, 20—22, Jakob. 3, 1—15.

tönt: «Der Mensch bewähre sich selbst und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche»? Ich empfinde voll und ganz, dass es heiliger Boden ist, auf den ich mich hinauswage; aber *mit freudiger Gewissheit* drängt es mich, auch hier dem gehetzten und verscheuchten Wilde Mut einzufliessen und ein «sursum corda!» zuzurufen. Kommunion ist nicht bloss Gemeinschaft mit den Menschen, sondern insbesondere Gemeinschaft mit dem Herrn. So wenig der Uranier, der zum heiligen Abendmahl kommt und den funktionierenden Geistlichen als verheirateten Mann kennt, sich Gedanken machen darf, ob dieser Mann, der ihm das Brot bricht und den Kelch reicht, kurz vorher, vielleicht in der letzten Nacht, mit seinem Eheweibe getan haben möchte, was ihn, den Uranier, mit tiefem Widerwillen erfüllt, so wenig darf und wird der Geistliche, wen anders er ein wahrhaft gläubiger Mann ist, den Uranier, den er als solchen kennt, zurückweisen, sondern sich sagen: «In diese mir unergründlichen Geheimnisse der Natur will ich nicht hineinreden, vielmehr das Richten dem überlassen, der in der Menschen Herz hinein sieht»; der aber fragt glücklicherweise nicht, was für einem Naturtriebe wir unterworfen seien, sondern ob er Demut und Glauben bei uns treffe.

Ostern

*Lass uns dem Herrn die Osterpalmen bringen!
Ich will sie von dem Busch am Weiher schneiden . . .
Soll ich auch Buchs in unsren Strauss verschlingen.
Das herbe Kraut der langen Winterleiden?*

*«Mich dünkt, mein dunkler Bruder, da ja alle
Nur Gramesblumen unsrem Heiland schenken,
Dass seinen Augen zwiefach wohlgefalle,
Wenn wir in lichter Blüte seiner denken,*

*Die ihn vielleicht an manchen Sommerabend
Am dunklen See Genezareth gemahne,
Als er, im fernen Blau die Blicke labend,
Vom bunten Ufer stiess im stillen Kahne . . .*

*Als er, entflohn der noch ergriffnen Menge,
In seines Lieblings Schoss die Stirne senkte
Und seines Geistes mildverklärte Strenge
Zum Hafn einer blauen Liebe lenkte.»*

Albert H. Rausch

Aus den «Vigilien»: Der Traum der Treue. Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin, 1911.

Die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart bringt alle Werke des verstorbenen Dichters neu heraus.